

Ferner wurden die Gedanken für die Diskussion der vier Sektionen skizziert: Sektion I „Glauben in Freiheit und Verantwortung“ mit starker Betonung, daß der Kontakt mit dem wirklichen Leben gefunden werden müsse und der Glaube nicht zum Fluchtweg werden dürfe; Sektion II „Nachfolge Christi heute“ mit mehrfachem Hinweis, daß kirchliche Entscheidungen ein Fachwissen voraussetzen und respektieren sollten; Sektion III „Lebendiger Gottesdienst“ mit den wohlbekannten Problemen einer „Übersetzung“ der Liturgie und den Schwierigkeiten eines „sakralen“ Verständnisses für den modernen Menschen; Sektion IV „Geistliches Amt — Mündige Christen“ mit analogen Problemen, wie sie der Trierer Katholikentag behandelt hat. Die Gedanken des „Arbeitsbuches“ erheben keinen Anspruch auf Originalität, sollen vielmehr die altkatholische Gemeinschaft in Gleichschritt mit den Diskussionen bringen, wie sie die Weltkirchenkonferenzen des Ökumenischen Rates und die Arbeit der „Gemeinsamen Arbeitsgruppe“ bestimmen. Man wollte sich auf das laufende bringen, da die gesamtkirchliche Situation einen eigenen Beitrag der Altkatholiken zu fordern scheint, zumal was das Hinarbeiten auf ein universales Konzil der Christenheit angeht.

#### „Revision des I. Vatikanums“

Den Hauptwert muß man also darin sehen, daß der Kongreß seinen Kirchengemeinschaften das Hineinwachsen in die ökumenische Aktualität

## Der Reformierte Weltbund in Nairobi

Der 1875 gegründete Reformierte Weltbund (RWB), die Vereinigung der vor allem im angelsächsischen Raum ausgebreiteten presbyterianischen Kirchengemeinschaften, davon zwei Drittel farbige Missionskirchen, hatte bei seiner 19. Vollversammlung 1964 in Frankfurt am Main (vgl. Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 565 f.), ähnlich wie das Jahr vorher der Lutherische Weltbund in Helsinki, beschlossen, seine 20. Vollversammlung im Bereich der Dritten Welt abzuhalten und sich den sozialen Problemen besonders Afrikas zu widmen. Daher Nairobi, die Hauptstadt Kenias, als Tagungsort. Stand

erschlossen hat. Hauptziel aber war es, wie eine Schlußresolution erkennen läßt, in dem vielfältigen Chor, der „ein neues, wirklich universales Konzil“ fordert, so auch in Brüssel durch Kardinal *Suenens* (vgl. ds. Heft, S. 465), eine eigene Stimme zu bilden. Ein solches Konzil, so hieß es, müsse nachholen, was auf dem Zweiten Vatikanum versäumt worden sei, nämlich die Beschlüsse des Ersten Vatikanischen Konzils über die Unfehlbarkeit des Papstes, die zur Trennung der Altkatholiken von Rom geführt hätten, zu revidieren (epd, 7. 9. 70). Dem Vatikanum II wird vorgeworfen, es habe das Dogma von 1870 „ohne ausreichende Prüfung an Schrift und Überlieferung nochmals bestätigt“, ohne daß man auf die konkreten Ursachen der Hemmung durch die sog. *Nota praevia* einging. Insofern ist diese Resolution die Annahme der oben erwähnten Kundgebung des Erzbischofs Brinkhues von Utrecht. Es fehlte naturgemäß nicht an *Resolutionen* zu vielen akuten Fragen: Gewaltanwendung, Massenvernichtungswaffen, Wahrung der Glaubens- und Gewissensfreiheit, Entwicklungshilfe. Aber sie waren nicht kennzeichnend für den Kongreß. Schon eher die Aufforderung an die Vertreter der Reformationskirchen, ihren antihierarchischen Amtsbegriff auf seine geschichtlichen Ursachen zu überprüfen. Aber auch diese nachdrückliche Forderung war nur ein Trittfassen mit der im Gange befindlichen ökumenischen Diskussion, die ja in dieser Frage schon bedeutende Fortschritte gemacht hat.

in Frankfurt während des Zweiten Vatikanischen Konzils das Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche im Mittelpunkt — mehrere Vertreter des vatikanischen Einheitssekretariats, darunter der neu ernannte Bischof Jan *Willebrands*, wohnten damals den Beratungen bei —, so waren für Nairobi näherliegende ökumenische Themen vorgesehen, vor allem eine Erweiterung und Stärkung der kalvinistischen Basis durch den Zusammenschluß mit dem 1949 gegründeten Internationalen Rat der Kongregationalisten. Diese sind mit knapp 6 Millionen Mitgliedern zwar nur ein Zehntel der Presbyterianer,

aber sie stellen eine starke kirchengeschichtliche Potenz des Calvinismus dar. Sie sind die Nachkommen der Pilgerväter, die 1620 im Kampf gegen den Episkopalismus der Kirche von England ihre Heimat verließen und an der Ostküste Nordamerikas die Neu-England-Staaten gründeten. Ein anderer Zweig breitete sich in Schottland aus. Der Konfession nach Calvinisten, weichen sie doch von der Synodalverfassung der Presbyterianer ab durch die Betonung der Autonomie der Einzelgemeinde (*congregatio*). Zusammen mit den Presbyterianern bilden sie durch Anerkennung eines biblisch begründeten göttlichen Rechtes der Kirche das Gegenbild zur Papst- und Bischofskirche.

Die Presbyterianer sind gleichsam der zweite Schub der Sezession aus der anglikanischen Staatskirche, nachdem die Revolution von Cromwell gescheitert war, unter dem die Presbyterianer die Macht im Parlament besaßen. Später sind sie dann, durch Auswanderungen immer mehr geschwächt, in England fast bedeutungslos geworden. Nur in Schottland sind sie Staatskirche. Ihr hauptsächliches Verbreitungsgebiet sind die USA und die Länder bzw. ehemaligen Kolonien des Britischen Commonwealth. Sie haben dort auch lebendige Missionskirchen gegründet, eine davon unter den Kikuyus, dem in Kenia vorherrschenden Stamm, dessen Führer Kenyatta das unabhängige Kenia gründete. Hier hat die kleine presbyterianische Kirche mit ca. 55 000 Mitgliedern ihre Feuertaufe empfangen. Da ihre Pfarrer sich weigerten, dem Stammesführer während des Mau-Mau-Aufstandes den Treueid zu leisten, wurden 20 von ihnen ermordet.

#### Bund mit den Kongregationalisten

Dieser Tatbestand erklärt es, daß es für den Reformierten Weltbund kein Problem war, wie für den Lutherischen Weltbund mit der Evangelisch-lutherischen Kirche Brasiliens, sich gerade in Kenia zu versammeln und von dort in die *Rassenfragen* Afrikas einzugreifen. Sie waren frei von dem traditionellen lutherischen Obrigkeitsgefühl. Für sie war die Anwesenheit der 350 Delegierten aus 118 Mitgliedskirchen eine willkommene Stärkung ihrer Unabhängigkeit. Die Tagung begann am 20. August 1970

in der Universität von Nairobi und wurde trotz heftiger Angriffe aus der Presse des Landes am 30. August zu Ende geführt. Das Generalthema lautete: „Gott versöhnt und macht frei.“ Es wurde nicht im Sinne einer individuellen Frömmigkeit, sondern als gesellschaftskritische Botschaft verstanden. Schon bei Beginn der Tagung wurde der in zehnjähriger Vorarbeit geplante Zusammenschluß mit den Kongregationalisten, soweit sie nicht wie u. a. in Kanada bereits mit Presbyterianern und Baptisten eine United Church gebildet haben, feierlich vollzogen. Nur wenige kongregationalistische Gemeinschaften blieben fern, darunter die von Wales. Der Text der Bundesschließung, die in einen von E. C. Blake geleiteten Abendmahlsgottesdienst eingebettet war, lautet:

„Wir, die Vertreter der Reformierten, Presbyterianischen und Kongregationalistischen Kirchen aus allen Teilen der Erde, indem wir das Wort Gottes, dargelegt in der Bibel, als oberste Autorität betrachten in allen Glaubens- und Lebensfragen, Jesus Christus als Haupt der ganzen Kirche anerkennen und uns unserer Gemeinschaft mit der universalen Kirche erfreuen, schließen uns zu einem Bund zusammen, um in allen Dingen die Gesinnung Christi zu suchen, um für sein Evangelium ein gemeinsames Zeugnis abzulegen, um ihm in der ganzen Welt zu dienen und damit wir besser ausgerüstet sind für die Pflichten, die er uns auferlegt, um am heutigen Tag den neuen Reformierten Weltbund zu gründen. Herr, hilf uns, Dir und unseren Mitmenschen treu zu bleiben. Amen.“

Das *Programm* der Tagung war von vornherein auf einen Schritt vorwärts in der ökumenischen Einheit angelegt. Dabei ist nicht zu übersehen, daß diese Stärkung des kalvinischen Elements mit der Festlegung auf ein göttliches Recht der von unten her geordneten Kirche die Verhandlungen zur Einigung mit dem Lutherischen Weltbund, in Evian eigens beschlossen, neuen Belastungen aussetzen kann ebenso wie die eben erst angelaufenen Gespräche mit dem vatikanischen Einheitssekretariat, das in Nairobi nur durch zwei Beobachter vertreten war und sich eine deutliche Kritik an dem jüngsten Motuproprio zur Mischehenfrage anhören mußte. Zu einer analogen Bitte um Vergebung wie in

Evian als Antwort auf Papst Pauls VI. Schuldbekennnis kam es nicht, obwohl einzelne deutsche Delegierte es gewünscht hatten. Der Lutherische Weltbund war durch den Kieler Bischof *Fr. Hübner* und Bischof *St. Moshi* von Tansania vertreten. In der Schlußresolution wurde eine „verstärkte Zusammenarbeit“ mit dem LWB auf dem Gebiet der Theologie gemäß den in der EKD erarbeiteten Abendmahlsthesen (vgl. Herder-Korrespondenz ds, Jhg., S. 353 f.) und für die Planung künftiger Weltbundversammlungen beschlossen. Die europäischen Mitgliedskirchen wurden aufgefordert, den Plan einer gemeinsamen theologischen Grundsatzklärung durchzudiskutieren und dann gemeinsam mit Rom die Mischehenfrage voranzutreiben. Auch wurde der Plan auf der Weltkirchenkonferenz von Uppsala, ein „Ökumenisches Konzil“ anzustreben, befürwortet, wenn auch Baptisten und Pfingstbewegung hinzugezogen werden. Das ist, kurz zusammengefaßt, der vordergründige Ertrag im engeren Sinne. Es ist noch hinzuzufügen, daß der Generalsekretär des ÖRK *E. C. Blake* bei dieser Gelegenheit den Wunsch zum Ausdruck brachte, der sich anbahnende Entscheid für den Beitritt der römisch-katholischen Kirche zum Weltrat der Kirchen möge nicht einseitig vom Vatikan, sondern von der nächsten Bischofssynode im Herbst 1971 beschlossen werden (epd, 22. 7. 70).

#### *Das Referat von Moltmann*

Die unter dem scheidenden Präsidenten *W. Niesel* angelegte Regie der Tagung hatte dafür gesorgt, daß vor Eintritt in die Themen afrikanischer Gesellschaftskritik ein theologisches Leuchtfeuer an den Anfang gesetzt wurde, das *Hauptreferat* von *J. Moltmann*, Tübingen (epd, 22. 8. 70). Es war eine dezidierte Interpretation des Generalthemas von der Versöhnung, Absage an „die Engstirnigkeit unseres Kleinglaubens, an die Enge unserer Kirchen und den ängstlichen Nationalismus unserer Nationen“, Aufbruch zu „einer neuen Frömmigkeit der Solidarität mit allen Verdammten dieser Erde“. Versöhnung sei kein religiöser Kult für Fromme. Mit dieser Frömmigkeit hätten die Christen Sklaverei, Kolonialismus und Kapitalismus vereinbart: „Der Gott ihrer Seelen

war weltlos, darum wurde ihre Welt so gottlos“, so meinte Moltmann. Die Religion wurde und wird noch dazu mißbraucht, „die Armen ruhig zu halten . . . Glaube soll die Triebe hemmen und die Affekte dämpfen.“ Die Aufspaltung des Christentums in verschiedene Kirchen mit nationalen Interessen, neuerdings besonders bei den afrikanischen Völkern, habe die Jugend der Kirche entfremdet. Sie finde Christus eher in den Slums. Mangelnde Bereitschaft zur Versöhnung bis in den gesellschaftlichen Bereich festige ungerechte Strukturen: „Wo immer heute Rassenkonflikte, ideologische Differenzen, soziale, religiöse und nationale Spannungen auftreten, da wird der politische Friede nicht durch Versöhnung, sondern durch Trennung, Vertreibung, Spaltung, Apartheid und Gettos herbeigeführt, geteilte Städte, geteilte Länder, getrennte Menschen . . .“ Die Christen dürften es nicht zulassen, daß die Befreiung durch Schuldvergebung und Versöhnung „in ein religiöses Getto gepfercht wird“. Wenn sie die Versöhnung für sich behalten, verraten sie das Kreuz. Nationalkirchen, Rassenkirchen, Klassen- und Mittelstandskirchen seien „heidnische und häretische Formen“ des Christentums: „Nur für Arme ist die Botschaft eine frohe Botschaft. Für Reiche und Selbstgerechte ist sie peinlich.“ Darin liege der revolutionäre Charakter der Bibel.

Mit dieser Perspektive gingen die vier Sektionen an ihre Arbeit. Moltmann sagte gegen Ende der Konferenz, seinen Gedanken, daß es einer Häresie gleichkomme, wenn die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse oder Nation Voraussetzung für die Kirchengliedschaft sei, hätten viele Teilnehmer gut aufgenommen, während andere, besonders die reformierten Kirchen Südafrikas, dagegen aufbegehrten. Eine solche Konferenz gebe vielen Kirchenvertretern erst den Rückhalt, den sie brauchten, um innerhalb ihres Staates Kritik am Unrecht zu üben (epd, 28. 9. 70). Das gilt auch für Kenia selber, wo die Vorherrschaft der Kikuyus manche Unterdrückungsmaßnahmen gegen andere Stammesvertreter gebracht hat, auch gegen die Inder. Aber man hatte sich in Sektion I zu viel vorgenommen, u. a. die Klassenkämpfe in verschiedenen Ländern, der kubanische Weg zum Sozialismus in Lateinamerika, Koexistenz von Ost und

West, Anerkennung der DDR (die ihren Delegierten die Ausreise verweigert hatte), auch Rotchinas und Freiheit für Black-Power in den USA. Sektion II befaßte sich mit dem Verhältnis der christlichen Freiheit zu Kirchenordnungen, Kirchenzucht und geltenden Lehrmeinungen, Sektion III mit der Beziehung der politischen Freiheit zu der Freiheit, die Christus schenkt, mit den Fragen der Rassenintegration, der revolutionären Gewalt, Einkommensverteilung und Eigentumsnutzung. Sektion IV erörterte die Verwirklichung der christlichen Verkündigung und stellte fest, daß es den Kirchen in Afrika, Asien und Lateinamerika noch nicht gelungen sei, ihren Glauben auf die Nöte in ihrer Heimat anzuwenden.

### Ergebnisse

Die Ergebnisse der Schlußresolutionen waren nach den heißen Debatten um Südafrika, um den portugiesischen Kolonialismus und seine Förderung mit dem Staudamm von Cabora-Bassa (auch durch die Bundesrepublik), ferner gegen das Versagen der katholischen Hierarchie in Portugiesisch-Afrika und teilweise in Lateinamerika, wie zu erwarten, recht allgemein. Ist doch der eigentliche Sinn einer solchen Konferenz, Denkanstöße zu geben und den Prozeß der Bewußtmachung von Übeln zu fördern. Von der Kritik an den ausbeuterischen Methoden mancher Entwicklungshilfe, den Mißbräuchen der Konsumgesellschaft und der Umweltzerstörung bis zur Kritik an versklavenden Gesellschaftssystemen, die beseitigt werden müßten, wurden alle gutgemeinten Parolen der Gesellschaftskritik verkauft. In der umstrittensten Frage Südafrika verzichtete man schließlich auf Generalisierungen und vereinbarte eine eigene Konsultation, die in Südafrika selber abgehalten werden soll. Soviel hatte der Moderator der reformierten Kirche Südafrikas erreicht, die seinerzeit aus dem Weltrat der Kirchen ausgetreten war. Beachtlich ist, daß bei der Neuwahl des Präsidiums ein Laie, der amerikanische Jurist und Generalsekretär der Vereinigten Presbyterianer in den USA, W. Thompson, an die Spitze gestellt wurde, Vizepräsident wurde Frau S. R. Salomon (Vereinigte Kirche in Nordindien). Der nach 22jähriger erfolgreicher Arbeit ausscheidende Generalsekretär Pra-

derwand wird im Oktober wieder durch einen Schweizer, Pfarrer E. Perret, abgelöst.

Die offizielle Berichterstattung über Nairobi verschwieg innere Zerwürfnisse der Kirchen daheim. Unmittelbar zum Abschluß der Tagung des neuen Reformierten Weltbundes erschien im Zentralorgan des nordamerikanischen Protestantismus „The Christian Century“ ein warnender Beitrag von A. B. Haines: „Polarisationen innerhalb der Kirchen“, mit dem Untertitel: „Wachsende liberal-konservative Risse bedrohen die Fähigkeit der Denominationen, ihre Aufgaben zu erfüllen“ (2. 9. 70). Gemeint waren neben den Presbyterianern auch die Methodisten und die anglikanische Episkopalkirche. Erwähnt sei hier nur, was über die sich ausbreitende Bewegung des konservativen „Presbyterian Lay Committee“, dem einflußreiche Geschäftsleute angehören, berichtet wird. Die Presbyterianer finden sich meist unter

## Das zweite panafrikanische Bischofssymposium

Dem zweiten panafrikanischen Bischofssymposium (SCEAM), das vom 19. bis 24. August 1970 in der Hauptstadt der Elfenbeinküste Abidjan stattfand, widerfuhr das gleiche Schicksal wie dem ersten Symposium vor gut einem Jahr in Gaba bei Kampala (Uganda): es entging der kirchlich interessierten Öffentlichkeit fast völlig (vgl. auch Herder-Korrespondenz 23. Jhg., S. 400f.). Und doch dürfte diese Konferenz schon allein aufgrund der behandelten Themen die Kirche Afrikas einen wesentlichen Schritt weiter auf dem Weg zur Selbstfindung geführt haben. Motto des Symposiums war der bekannte Satz Pauls VI., den der Papst den afrikanischen Bischöfen zugerufen hatte: „Ihr könnt und ihr sollt ein afrikanisches Christentum haben“. Bei den fünf Punkten der Tagesordnung ging es 1. um den Status des Panafrikanischen Bischofssymposiums (SCEAM) selbst, 2. die Problematik der Katechisten, 3. die Priesterfrage, 4. die Vorbereitung des Panafrikanischen Laienkongresses, der 1971 in Yaoundé, Kamerun, abgehalten werden soll, und 5. die Entwicklung von „Justitia et Pax“ in Afrika.

Am Symposium nahmen Vertreter der 28 Bischofskonferenzen Afrikas

den alteingesessenen oberen Schichten der amerikanischen Gesellschaft, die sich heute durch die Rassenprobleme herausgefordert sieht. Das Organ dieser Gruppe, der „Presbyterian Layman“ (Auflage 250 000), steuert hart an einem „Schisma“ vorbei, weil ihm die sozialrevolutionären Kundgebungen seit der Weltkonferenz von Uppsala und die finanziellen Aufwendungen gegen den Rassismus nicht passen. Von daher erleiden die Denominationen und mit ihnen der Weltrat der Kirchen bereits jetzt erhebliche Einbußen ihrer Einnahmen. Die Reichen lassen sich nicht überspielen. Es ist eine analoge Polarisation, wie sie die römisch-katholische Kirche erschüttert. Wer in ökumenischen Kategorien denkt, muß notwendig die gesellschaftliche Umwälzung einkalkulieren, um der Gefahr zu entgehen, daß das ökumenisch-kirchliche Management eines Tages mit seinen Errungenschaften isoliert wird.

teil, darunter die fünf Kardinäle P. Zoungrana (Ouagadougou/Obervolta), L. E. Duval (Algier), L. Rugambwa (Tansania), O. McCann (Südafrika) und J. Rakotomalala (Madagaskar) und 39 Erzbischöfe. Die Missionsorden waren durch die Generaloberen der Jesuiten, P. Arrupe, der Kongregation vom Heiligen Geist, J. Lecuyer, der Maryknoll-Missionare, J. McCormack, und der Weißen Väter, Th. van Asten, repräsentiert. Die römische Zentrale vertraten Titularerzbischof S. Pignedoli, Sekretär der Missionskongregation, Bischof L. Rubin, Generalsekretär der Bischofssynode, und Bischof A. Mazza, Generalsekretär des Päpstlichen Petruswerkes. Die Konferenz der Kirchen ganz Afrikas (CETA, vgl. auch Herder-Korrespondenz 23. Jhg., S. 455f.) hatte vier Beobachter entsandt. Zwölf Priester vertraten die verschiedenen Regionen Afrikas. Auch Vertreter des römischen Laienrates und der päpstlichen Kommission „Justitia et Pax“ waren anwesend. Im Gegensatz zum vergangenen Jahr waren auch die Bischöfe von Angola und Mozambique vertreten. Erzbischof J. Zoa sah darin den „Anfang einer Lösung des Problems“. Die Regierung habe sie als afrikanische Bischöfe und nicht